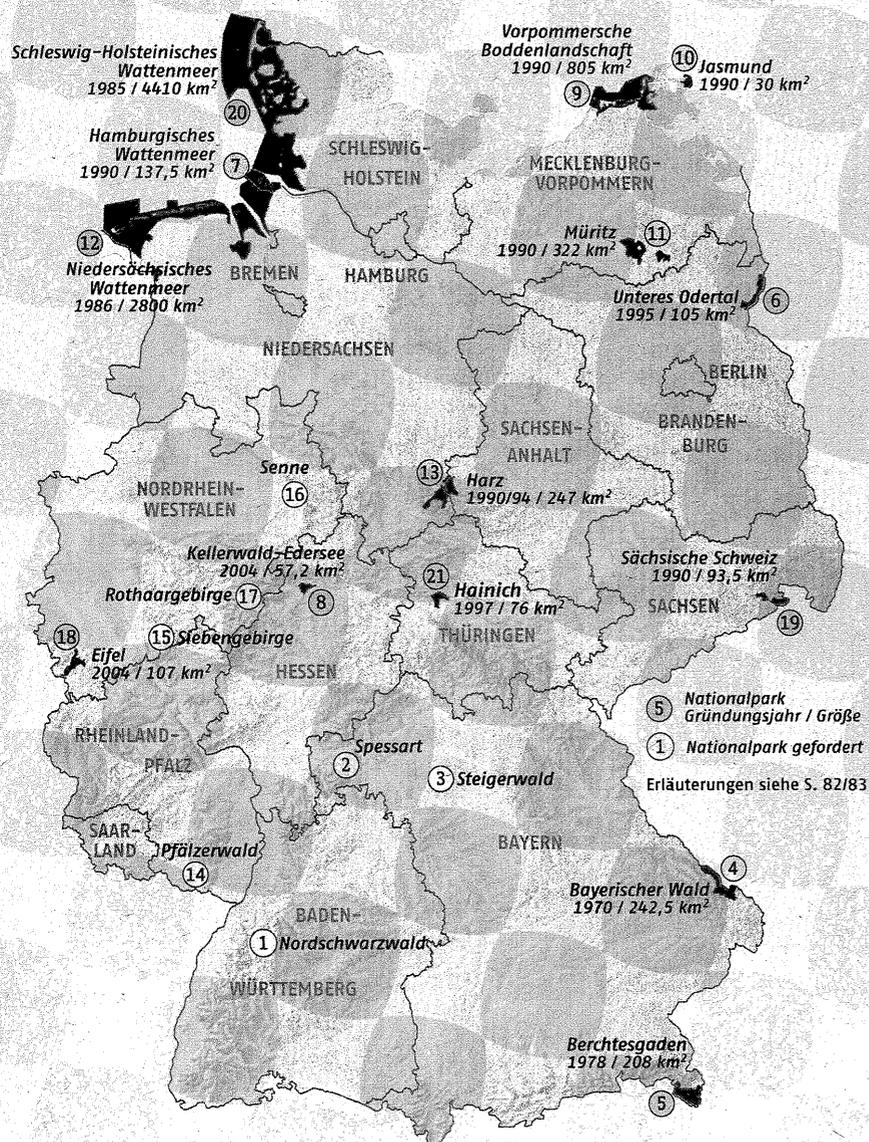


# Zur Lage der Natur im 16-Länder-Staat

Wie viel ist Deutschland die eigene Natur wert? Die erstaunliche Antwort: Keiner weiß es. Denn Aufwendungen für den Naturschutz sind Sache der Länder. Und die haben bisher für wenig Transparenz gesorgt. Eine GEO-Erhebung zur Naturschutzpolitik im Reich der Bürokrato-Diversität hat immerhin Indizien zutage gefördert

## Nationalparke zwischen Watt und Alpen



Manchmal fühlt sich Ursula Stratmann „sehr einsam“, und das hat mit ihrem Forschungsthema zu tun. Sie promoviert an der Universität Göttingen zur Frage der Naturschutzausgaben in Deutschland, für die in der ökonomisch stärksten Nation Europas 16 Bundesländer zuständig sind. Stratmann ist vermutlich die einzige Person, die systematisch zu ermitteln versucht, wie viel Geld sie verteilen.

Höfliche Anfragen halfen ihr dabei zunächst kaum. „Wenn überhaupt Zahlen aus den Landesministerien kamen, waren sie nicht vergleichbar“, sagt die Doktorandin. Erfasst werden von Land zu Land ganz unterschiedliche Posten – nicht selten abwegige. Stratmanns Lieblingsbeispiel: das Gehalt des Hausmeisters im Nothafen Darßer Ort an der Ostsee, das in Mecklenburg-Vorpommern dem Naturschutz zugeschlagen wird.

Um mit einigermaßen sinnvollen Zahlen arbeiten zu können, hat die studierte Landespflegerin Stratmann deshalb ein eigenes Indikatorensystem entwickelt, für das sie penibel sämtliche Haushaltspläne analysierte. Aus dieser Untersuchung stammt die bisher einzige verlässliche Auswertung zum Thema. Sie betrifft noch D-Mark-Zeiten und zeigt krasse Unterschiede für das Jahr 1999: Das Saarland investierte damals umgerechnet 1,30 Euro pro Kopf; Mecklenburg-Vorpommern gab immerhin 22,65 Euro für den Naturschutz aus.

Wie sieht die Lage neun Jahre später nach diversen Regierungswechseln auf Länderebene aus? „Grundlegend anders“ – zumindest das könne sie sagen, erklärt Ursula Stratmann, die ihre Promotion mittlerweile neben ihrer Berufstätigkeit voranbringen muss. Neue Zahlen wird sie frühestens 2009 vorlegen können.

GEO wollte schon jetzt genauer wissen, wie viel den zuständigen Behörden der Länder die Naturvielfalt wert ist. Anlässlich der Biodiversitätskonferenz der Vereinten Nationen, die ab Mitte Mai Regierungsvertreter und Naturschützer aus aller Welt nach Bonn führt, schickte die Redaktion eine Umfrage an alle Länder-

ministerien zu klar definierten und zentralen Posten. Die Themen:

- Kosten für Pflege und Entwicklung von Nationalparks und Naturschutzgebieten 2003 und 2007
- Personalausgaben für Naturschutz in diesen Stichtagen
- Ausgaben für den sogenannten Vertragsnaturschutz, bei dem Grundeigentümer, meistens Landwirte, Staatsgeld für die Biotoppflege erhalten.

Die Befragten antworteten kooperativ und zügig. Doch auch die GEO-Erhebung belegt großen Nachholbedarf in puncto Transparenz: So ist längst nicht in allen Ministerien genau bekannt, wie viel etwa für Personal im Naturschutz ausgegeben wird. Manche nennen Beträge auf den Euro genau, andere geben sich mit Schätzungen zufrieden; Berlin und Baden-Württemberg sehen sich nicht einmal dazu in der Lage.

In anderen Fällen klaffen die Summen eklatant auseinander. So nennt Sachsen für die Pflege des Nationalparks Sächsische Schweiz 4,3 Millionen Euro im Jahr 2007, Schleswig-Holstein für seinen Nationalpark Wattenmeer nur 42.000 Euro. Grund für solch erhebliche Abweichungen sind unterschiedliche Berechnungsweisen, verschiedene Aufgabenverteilungen zwischen Land und Kommune oder die Auslagerung von Leistungen; so ist in Schleswig-Holstein eine GmbH für den Nationalpark zuständig, die Einnahmen und Ausgaben verrechnet. Anderswo gibt es das nicht.

Das Versäumnis, länderübergreifend vergleichbare Ausgabeposten zu erfassen, hat zur Folge, dass Verwaltung, Politikern wie Bürgern der Überblick fehlt, wohin die Steuergelder im Bereich Naturschutz eigentlich fließen - und welche Bundesländer beim Thema Biodiversität gute oder schlechte Noten verdienen. Ohne seriöse Statistiken hat Deutschland außerdem Probleme, seine internationalen Berichtspflichten, etwa im Rahmen der Biodiversitäts-Konvention, zu erfüllen. „Kollegen aus dem Ausland fragen immer wieder, warum in Deutschland keine

systematischen Finanzdaten vorliegen“, sagt Burkhard Schweppe-Kraft, stellvertretender Fachgebietsleiter im Bundesamt für Naturschutz. „Viele Entwicklungsländer haben bessere Daten als wir.“

Dass es auch in föderalen Systemen anders geht, zeigt die Schweiz: Dort gelten Finanzmittel als wichtiger umweltpolitischer Leistungsindikator. An deren Höhe zeige sich, „wie sehr sich unser Land um seine Natur kümmert“, heißt es im Schweizerischen Bundesamt für Umwelt. Deshalb ermitteln die Eidgenossen systematisch die Naturschutzausgaben von Kommunen, Kantonen und Bund.

Ein Gremium für diese Aufgabe gäbe es auch in Deutschland, die „Bund/Länderarbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Erholung“ (LANA). Sie koordiniert länderübergreifende An gelegenheiten - nur die Finanzen nicht, weil sich die Ministerien Anfang der 1990er Jahre nicht auf gemeinsame Standards einigen konnten. Einen neuen Anlauf werde es vorerst nicht geben, erklärt der LANA-Vorsitzende Detlef Szymanski. Vergleiche seien nicht gewollt, weil kein Land „gern die rote Laterne trägt“.

Dabei ist es höchste Zeit, nach dem Beispiel der Schweiz die echten Ausgaben für Naturschutz zu erfassen - und die Verwendung der Mittel zu diskutieren: Ist es beispielsweise eine sinnvolle „Pflegemaßnahme“, für viel Geld die nach einem Sturm umgefallenen Bäume in

einem Naturschutzgebiet zu entfernen? Verrottende Stämme zählen zu den artenreichsten Mikrobiotopen; in Nationalparks sind sie ausdrücklich erwünscht.

Ein Trend in Deutschland beunruhigt die Fachleute besonders: Fast überall wird Personal gestrichen. Nach einem Sondergutachten des Sachverständigenrates für Umweltfragen der Bundesregierung (SRU) von 2007 sparen die Bundesländer seit Mitte der 1990er Jahre massiv in ihren Umweltverwaltungen und hier besonders stark in den Naturschutzbehörden. Im großen Stil wälzen die Länder, die eigentlichen Hauptakteure im deutschen Naturschutz, Aufgaben auf die Kommunen ab. Der SRU warnt: Schon jetzt seien deren Umweltverwaltungen „an der Grenze der Leistungsfähigkeit“.

Die Stellenstreichungen treffen auch die Aushängeschilder des Naturschutzes, die Nationalparke. So beklagt die Deutsche Umwelthilfe, dass im Nationalpark Eifel die ursprünglich festgelegte Stellenzahl nur zur Hälfte erreicht worden sei; und im Nationalpark Müntz würden freier werdende Stellen systematisch nicht mehr besetzt.

Die GEO-Analyse kann aus den genannten Gründen die Naturschutz-Ausgaben der Länder zwar nicht exakt vergleichen, doch ergeben sich auch aus der aktuellen Umfrage immerhin Länderprofile, die Versäumnisse und Erfolge zeigen.

Torsten Schäfer

## Das Was-ist-was der Schutzgebiete

Derzeit sind in Deutschland 3,3 Prozent der Fläche als Naturschutzgebiete ausgewiesen, insgesamt 1,2 Millionen Hektar. In ihnen soll „jede Zerstörung, Veränderung oder Beeinträchtigung“ ausgeschlossen sein. Dazu kommen bisher 14 Nationalparke, großräumige Areale, „die sich in einem überwiegenden Teil ihres Gebiets in einem vom Menschen nicht oder wenig beeinflussten Zustand befinden“. Beide Kategorien werden vom Bundesamt für Naturschutz unter dem Titel „streng geschützte Gebiete“ zusammengefasst.

Darüber hinaus hat die Europäische Union seit 1992 mit dem „Natura-2000-Plan“ ein europaweites Netzwerk von Schutzgebieten mit eigenen Kriterien geknüpft. Die Mitgliedstaaten haben dafür entweder Gebiete gemeldet, die unter die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH) fallen und besonders interessante Biotope oder gefährdete Arten beherbergen. Oder ornithologisch wertvolle Regionen, die den Vorgaben der EU-Vogelschutz-Richtlinie entsprechen. Die deutschen Bundesländer beteiligen sich mit 5302 Natura-2000-Gebieten auf 14 Prozent der Landfläche an diesem Programm.

20.04.2008

## Durch Brasiliens Diamantenland

**Einst durchstreiften Diamantensucher das brasilianische Hochland Chapada Diamantina. Die Schätze, die nun Touristen hierher locken, glänzen wie Diamanten - und sind doch aus Wasser.**

Sie trafen sich um Mitternacht. Jeden Samstag war es das gleiche Bild auf dem Dorfplatz von Caeté Açu im Tal von Capão: Menschen und Maultiere stellten sich vor dem Versammlungshaus in einer Reihe auf. Waren die Sattelturte festgezurt, setzte sich der Zug in Bewegung. Die Maultiere trugen Taschen und Körbe voller Bananen, Orangen und Mangos durch die Dunkelheit. Sechs Stunden liefen die Dorfbewohner mit ihren Tieren durch die Nacht bis nach Palmeiras. Sie tauschten auf dem Markt der Kleinstadt Gemüse und Früchte gegen Bohnen, Reis und Nudeln. Am Mittag hatten die Bauern von Caeté Açu die Lebensmittel für eine Woche getauscht. Sie kehrten auf der staubigen Piste zurück in ihr Dorf, das im brasilianischen Bundesstaat Bahia am Ende aller Straßen liegt. Das war 1998. Niemand kam damals ins Tal von Capão.

Einmal hatten Amerikaner die 425 Kilometer aus der Zwei-Millionen-Metropole Salvador de Bahia auf sich genommen, hatten den armtiefen Schlaglöchern auf der lehmroten Straße getrotzt und sich in die 40 Grad heiße Einsamkeit der Chapada Diamantina, des Hochlands der Diamanten, verirrt. Sie zelteten an der alten Grundschule von Caeté Açu, danach fuhren sie wieder. Diese Amerikaner waren die erste Touristengruppe im Dorf.

### Dem Karneval entfliehen

"Während des Karnevals kommen jetzt viele Besucher zu uns. Leute aus Rio und São Paulo, die vor dem Trubel fliehen", sagt Neneo Silva und lehnt sich dabei an die Mauer der Rezeption. Der junge Mann besitzt einen kleinen Campingplatz. Er arbeitet manchmal hinter den Bergen in Palmeiras - oder führt seine Gäste durch tiefe Canyons, dichten Bergwald und trockene Plateaus. Er geleitet sie oft bis zum Mohão, dem großen Tafelberg der Chapada Diamantina. Wie ein Tempel ruht er in der grünen Ebene. Der Fels ist der beliebteste Aussichtspunkt für Reisegruppen.

Neneos Mutter putzt einmal am Tag die kleinen Steinhäuser, die die Familie für Touristen renoviert hat. Seit sie nach Caeté Açu kommen, haben die Silvas mehr Geld und Neneo einen Jeep. "Die Leute im Dorf sind glücklich. Ohne die Besucher würden viele Häuser im Tal leer stehen", sagt der bescheidene Brasilianer, der nur einmal die Armenviertel und Palmstrände von Salvador gesehen hat.

### Bizarre Canyons, verschwundene Maultiere

Als das Fernsehen vor einigen Jahren in den bizarren Canyons eine Seifenoper drehte und sie im populärsten Sender des Landes ausstrahlte, reisten zunächst brasilianische Touristen in die kaum besiedelte Chapada. Später kamen Amerikaner, danach Europäer. Seitdem ziehen die Menschen von Caeté Açu nicht mehr mit den Maultieren zum Markt. Viele der Dorfbewohner haben Geschäfte und Bars eröffnet oder aus ihrem Garten einen Campingplatz gemacht. Denn wer den beschwerlichen Weg nach Caeté Açu auf sich nimmt, bleibt für einige Tage.

Die meist jungen Rucksackreisenden und Bergsteiger kommen mit dem Bus aus Salvador oder der Hauptstadt Brasília zunächst nach Lençóis, dem touristischen Zentrum der 1985

zum Nationalpark erklärten Hochebene. Von hieraus dringen sie weiter in das Gebirge vor. Die 8000 Einwohner zählende, frühere Diamantwäscher-Stadt wurde wegen ihrer eleganten Kolonialhäuser unter Denkmalschutz gestellt. Von Lençois führen Wanderwege zu den ersten Tropfsteinhöhlen. Die Chapada Diamantina ist bekannt für ihre beeindruckenden Grotten, von denen viele für Besucher zugänglich sind. In den Höhlen ruhen kleine Seen, deren Wasser bei richtigem Sonneneinfall zu leuchten beginnt. Die bekannte Grotte "Poço Encantado" funkelt opalblau von den Postkarten, die in den Dörfern verkauft werden.

### **Heute sind die Diamanten flüssig**

Vor 150 Jahren beuteten Schatzsucher das gold- und edelsteinträchtige Hochland der Chapada aus. Der härteste Stein der Welt machte sie reich. Heute sind die Diamanten flüssig: Dreißig größere Wasserfälle gibt es in dem bis zu 1800 Meter hohen Gebirgszug, der fast doppelt so groß wie Bayern ist. Unzählige Bergbäche und Flüsse stürzen sich die schroffen Sandstein-Klippen hinab, ergießen sich in Kaskaden und Brunnen und bilden am Fuß der Felsen kleine Seen. Sie liegen versteckt im Bergwald oder gleich an der Straße, wo sich Einheimische und Touristen in den natürlichen Whirlpools die Muskeln massieren lassen.

Die "Cachoeira" genannten Wasserfälle sind drei oder hundert Meter hoch und heißen Primavera, Cachoeirinha, Rio Preto oder Toca da Rita. Zu den schönsten Fällen zählt der Riachinho am Eingang des Tals von Capão. Aus 20 Meter Höhe stürzen sich mehrere Wasserfälle über Felsentreppen in einen warmen Teich. An diesen Ort führt auch Neneo seine Gäste. Er sieht den Touristen dabei zu, wie sie von den roten Steinen in den Pool springen, wieder hinaufklettern, um hinter den nassen, weißen Wänden zu stehen oder die Schlucht zum nächsten Cachoeira hinabsteigen.

### **Ein kleiner Fluss fällt 400 Meter in die Tiefe**

Der höchste Wasserfall Brasiliens ist der Cachoeira da Fumaça, wohin Reisende nach dreistündiger Wanderung über eine einsames Hochplateau gelangen. Ein kleiner Fluss mit mineralhaltigem, rotem Wasser fällt 400 Meter in die Tiefe.

Am Boden des gewaltigen Canyons hüllen Nebewolken den Bergwald ein. Senkrecht schießen die Steilwände empor, fangen den Blick der Reisenden, die sich auf Anweisung der einheimischen Führer auf den Bauch gelegt haben und in den Abgrund starren. Ohne Führer sollte niemand durch den Nationalpark streifen. Viele der Wanderwege führen an Geröllhalden, steilen Abhängen und Schluchten vorbei. Ein falscher Tritt ist lebensgefährlich. Jedes Jahr stürzen Menschen in den Tod. Einer von ihnen war Neneos Vater. Er kam um, als er auf der Suche nach den letzten Diamanten der Chapada war.

Torsten Schäfer

Torsten Schäfer | [www.dw-world.de](http://www.dw-world.de) | © Deutsche Welle.